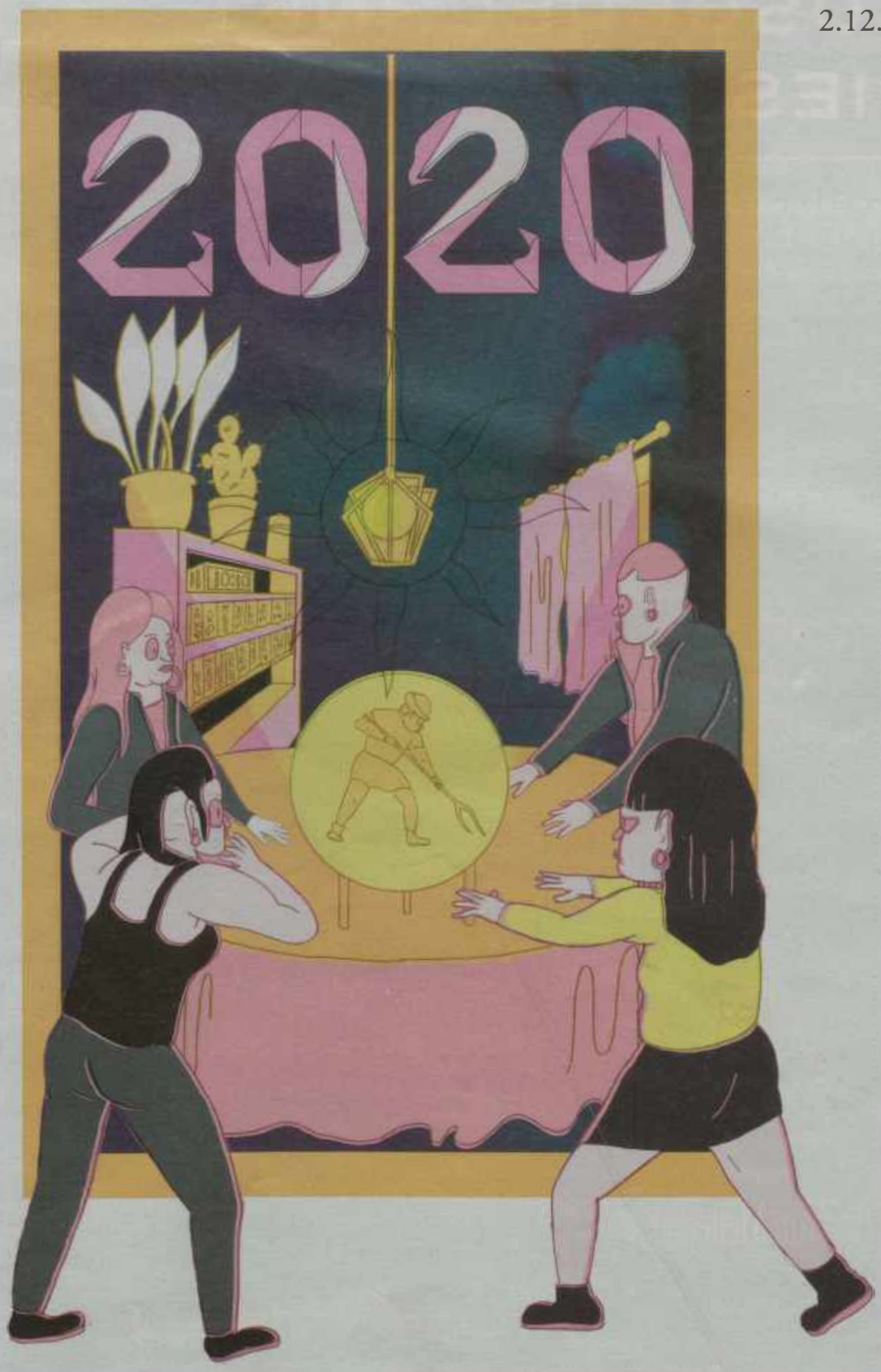
2020 wird ein aufregendes Jahr

ZEIT MAGAZIN

N⁰ 50

2.12.2019



VOR UNS DIE WELT

WIR MACHEN KLAR SCHIFF.

100% SCHWERÖL-FREI

Ab Juli 2020 verwenden unsere Schiffe weltweit ausschließlich das schwefelarme Marine-Gasöl 0,1%. Damit gehen wir weit über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus und reduzieren zudem durch den Verzicht auf Schweröl die Schwefelemissionen unserer Schiffsflotte um 80 %. So setzen wir Maßstäbe für die gesamte Kreuzfahrtbranche und schützen, was unsere Gäste und uns fasziniert.

HAPAG LLOYD CRUISES

Schweröl-Verzicht, Katalysatortechnik und Landstrom. Mehr über diese und weitere Maßnahmen zum Umweltschutz unter: www.hl-cruises.de

Blickt die *ZEIT* mit dieser Sonderausgabe auf das beinahe vergangene Jahr zurück, werfen wir vom *ZEITmagazin* normalerweise den Blick nach vorn. In diesem Jahr aber ist alles anders. Als wir in der Redaktion über das Jahr 2020 nachgedacht haben, stellten wir fest, wie selten eine solche Jahreszahl ist: 2020. Zwei Null, Zwei Null. Wann gab es so etwas zuletzt? 1010. Dann dachten wir: Wie wäre es, für diese Ausgabe eine Art Zeittunnel zu betreten und zurückzureisen in eine vergangene Epoche? Kann uns das Jahr 1010 etwas über die Gegenwart erzählen?

In dem Hamburger Historiker Achatz von Müller fanden wir den idealen Autor für diesen Jahresrückblick 1010. Bei unserem ersten Telefonat erzählte er mir, dass man das Jahr 1010 durchaus als Spiegel für das Jahr 2020 lesen könne. Man könne es beispielsweise nicht ohne ein verändertes Rollenverständnis zwischen Frauen und Männern verstehen. 1010! Er fuhr fort, dass auch er gern über den Alltag der Menschen schreiben würde. »Heute sagen wir öfter, dass wir mehr Ruhe und Abgeschiedenheit hätten«, sagt Achatz von Müller, »wir haben aber in unserer vernetzten Welt gar keine Vorstellung mehr davon, was Abgeschiedenheit wirklich bedeutet.«

Jörg Burger stellt unseren Gastautor, der alle Texte dieser Ausgabe geschrieben hat, in einem Interview ab Seite 6 vor. Illustriert wurde dieses *ZEITmagazin* von Philip Huntington (als Illustrator auch unter dem Namen Dogboy bekannt), der sich von alten Schrift- und Bildtafeln inspirieren ließ. Im nächsten *ZEITmagazin* finden Sie natürlich alle Kolumnen wieder.

Wann das nächste Mal ein solch besonderes Jahr auf die Menschheit zukommt? 3030. Wer weiß: Vielleicht findet dann wirklich jemand dieses *ZEITmagazin* und begibt sich mit dieser Ausgabe auch auf Zeitreise. Das wäre uns heute ein tröstlicher Gedanke. *Christoph Amend*

Ted Dagley

Unser Gastautor Achatz von Müller stammt aus einer Familie, die im Mittelalter bedeutend war. Sein Interesse an dieser Zeit hat jedoch andere Gründe. Wie erforscht man eine Epoche, die tausend Jahre zurückliegt?

Herr von Müller, was ist für Sie an dem Jahr 1010 so interessant?
Nun, auffällige Zahlen von Jahrtausendwenden ergreifen auch nüchterne Leute. Wir alle haben uns im Jahr 1999 vor dem Absturz der Computer gefürchtet – die Menschen im Jahr 999, also im Frühmittelalter, hatten ebenfalls Angst. Aus dem westlichen und nördlichen Frankreich und Teilen Süddeutschlands sind Predigten erhalten, in denen die Furcht vor dem Weltuntergang eine Rolle spielt. Im Jahr 1010 musste man sich darauf einrichten, dass es doch weitergeht.

Wie sieht die Landkarte von Mitteleuropa zu dieser Zeit aus?
Das Frankenreich Karls des Großen ist aufgespalten in einen West- und einen Ostteil – das Königreich Frankreich und das Römische Reich, das auch Teile Italiens umfasst. Im Osten herrscht der sehr erfolgreiche und mächtige König Heinrich II., 1014 wird er in Rom zum Kaiser gekrönt.

Wie leben die Menschen?
Sie beschäftigt vor allem eine Frage: Was wird aus mir vor Gott? Die Welt, in der man in Zukunft hoffte sein zu dürfen, ist viel wichtiger als die Welt, in der man lebt. Die Kirche hat daher große Macht.

Wie geht es den einfachen Leuten?
Nicht so gut, sie leben nicht einmal so lange wie ihre Vorfahren zur Römerzeit. Die Bevölkerung ist stark zurückgegangen und beginnt gerade erst wieder zu wachsen. Nach dem Zusammenbruch des antiken Römischen Reichs im 5. Jahrhundert ist alles durcheinandergewirbelt worden, junge

Völker haben sich niedergelassen. Die einzige größere Stadt in Deutschland ist Köln, das bereits in der Antike eine blühende Stadt war. Damals sorgten römische Regionalbeamte dafür, dass man überall so gut versorgt wurde wie in Rom. In Köln konnte man sogar Austern essen. Jetzt hungert man, wenn die Ernten schlecht ausfallen.

Gibt es 1010 auch Hoffnung?
Bedeutende Erfindungen sind bereits gemacht, etwa das Kummetgeschirr, mit dem man Pferde beim Ackerbau einsetzen kann. Oder das Hufeisen. Doch es dauert, bis sie sich durchsetzen. Erst im späten 11. Jahrhundert beginnt die Agrarrevolution des Mittelalters, auch dank des eisernen Pflugs, der auf den schweren Böden in Deutschland sehr hilfreich ist.

Wenn man Ihre Texte liest, hat man den Eindruck, dass Sie Mitleid mit den Menschen haben, die damals lebten.
Das ist richtig. Man darf allerdings nicht nur zurückblicken. Heute leben Millionen, wahrscheinlich sogar Milliarden Menschen in mittelalterlichen Verhältnissen, ohne Sicherheit, unablässig um Nahrung bemüht, ohne Garantie für morgen. Sie sollten wir nicht vergessen.

Sie beschäftigen sich bereits seit den Sechzigerjahren mit dem Mittelalter, es ist – neben der Renaissance – Ihr zweites Fachgebiet. Was ist für Sie daran so reizvoll?
Das ungeheuer Unbekannte. Es ist eine sehr ferne und fremde Welt.

Wie verschaffen Sie sich Einblick?

Achatz von Müller, 76, ist in Dresden geboren, er lebt in Hamburg. Von 1989 bis 2013 war er Professor für die Geschichte des Mittelalters und der Renaissance in Basel. Heute ist er Co-Direktor des Zentrums für Theorie und Geschichte der Moderne in Lüneburg, es wird von der Leuphana-Universität und dem Hamburger Institut für Sozialforschung betrieben

Viele zeitgenössische Chronisten sind leider große Lügner. Zuverlässiger sind die Jahrbücher der Klöster und Urkunden, obwohl es auch viele Fälschungen gibt. Zu meiner Studienzeit war es noch selbstverständlich, dass man sich in der Biblioteca Vaticana in Rom die Originale ansah. Für dieses Heft habe ich in der Universitätsbibliothek in Basel Zusammenfassungen von Urkunden nachgeschlagen, man muss natürlich Latein können.

Sie tragen einen adeligen Namen. Reicht Ihre Familiengeschichte bis ins Mittelalter zurück?

Ja, die Familie meiner Mutter lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen, sie stammte aus dem Harz. Sie stellte mehrere bedeutende Reichsbeamte. Einer meiner Urväter war im 13. Jahrhundert Reichsverwalter der Toskana – wahrscheinlich kein gutwilliger Herr, wie fast alle Herren. Der Adelstitel meines Vaters, von dem mein Name ist, stammt dagegen aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Hat all das dazu beigetragen, dass Sie Historiker wurden?

Eigentlich nicht. Ich habe als Soziologe begonnen. Dann kam die Studentenrevolte, die mich sehr entzückte, weil man da ja auch eine Frage nach der Geschichte stellte: Wie kam es zum Nationalsozialismus? Seine totalitäre Macht war in der Verfassung nicht vorgesehen, sie wurde einfach durchgesetzt. So entstand mein Interesse an ursprünglichen Gesellschaften und der Frage, wie Macht entsteht. Bis heute bin ich der Überzeugung, dass es Aufklärung auch durch Geschichte gibt.

Occhio

a new culture of light

VIEL NATUR, VIEL GEWALT

Im Jahr 1010 schuften Bauern auf den Äckern ihrer Herren und gehen sonntags in die Kirche. Adelige und Könige herrschen über ihr Leben, auf Raub- und Kriegszügen versuchen sie, ihr Reich zu vergrößern. Was sagt uns der Blick auf diese Zeit über unsere Gegenwart?

Die Landschaft des damaligen Europas ist von Leere und Wildnis geprägt. Die Menschen leben in kargen Unterkünften, einzig die Herrenhäuser und allmächtigen Kirchen sind prächtig

Ein Spiegel ist ein fragwürdiges Instrument zur Wiedergabe der Wirklichkeit, schon allein weil er alles seitenverkehrt zeigt. Dennoch betrachten wir uns gern darin. Auch die Geschichte dient als prüfender Spiegel, durch sie blicken wir auf uns selbst zurück. Der Renaissance-Philosoph Pico della Mirandola sagte, erst in der Geschichte lasse sich der Mensch in all seinen guten und schlechten Möglichkeiten erkennen: Sie zeige ihn über den Engeln und unter den Bestien.

Im Jahr 1010 – also 1010 Jahre vor uns, genau in der Mitte unserer Zeitrechnung – verstand man unter einem Spiegel noch etwas anderes als heute. Es gab damals noch gar keine Spiegel aus Glas, sie waren aus poliertem Silber, aber es geht hier um etwas anderes: Ein Spiegel war damals auch eine Metapher für RICHTIGES VERHALTEN. Man interessierte sich nicht dafür, wie der Mensch ist, sondern dafür, wie er sein sollte – davon erzählten Schriften und zuweilen auch Bilder, die als Spiegel verstanden wurden. Der Mensch erschien als verbesserungswürdiges Mängelwesen, dem man vorhielt, was er sein könnte.

Wenn man auf das Jahr 1010 zurückblickt, hat das etwas von einem Spiel, das jedoch zu ernsten Fragen führt: Welche Sorgen trieben die Menschen in jener Zeit um, welche Hoffnungen, wie sahen sie die Welt?

Und können wir in dem gebrochenen Blick auf ihr fernes Handeln etwas über uns selbst lernen?

Das Europa von damals liegt im Jahr 1010 vor uns wie eine riesige leere Landkarte. ÜBERALL NATUR – undurchdringliche Wälder, Gebirge, Bären und Wölfe. Nur an Flüssen und Küsten gibt es Verkehr und Handel, treffen größere Menschengruppen zusammen. Einzig spärliche Reste antiker Siedlungen und Städte im Süden und in den ehemaligen Randzonen des Römischen Reiches (siehe Karte Seite 14) sind Stützpunkte der Zivilisation – in Italien, Spanien, in Frankreich, dem Westen und Südwesten Deutschlands und Britanniens sowie den Küstenregionen der östlichen Adria, des Schwarzen Meeres und der Ägäis.

Trotz wiederkehrender Epidemien und Kriege wächst die Bevölkerung im Jahr 1010. In Europa leben 40 Millionen Menschen. Auf dem Gebiet des heutigen Deutschland sind es acht Millionen, es ist dünner besiedelt als das damalige Königreich Frankreich, das ungefähr dem Gebiet des heutigen Frankreich entspricht.

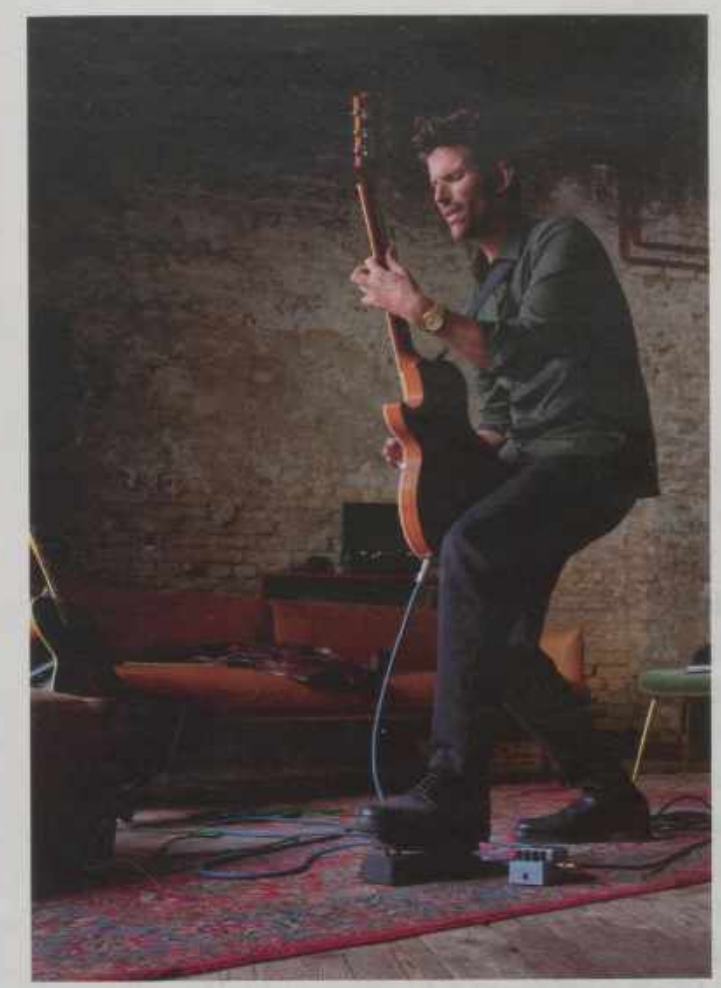
Die meisten Menschen in Europa bekommen diese Leere deutlich zu spüren, 90 Prozent von ihnen leben auf dem Land. Nur Lehm- und Holzhütten ohne Fenster und allenfalls ein flackerndes Kamin- oder

Im Jahr 1010 befindet sich das heutige Deutschland auf dem Gebiet des Römischen Reichs. Die anderen großen Mächte sind das Königreich Frankreich, das Kalifat von Córdoba, das Fatimidische Reich und Byzanz

Herdfeuer bieten ihnen Schutz. Nahezu alle sind gleich gekleidet: kurzes Hemd aus Flachs oder grober Wolle, mit Stoff umwickelte Beine, Fußlappen. Erschöpft fallen sie abends auf ihr karges Lager, denn alles Leben ist Arbeit – für die eigene Existenz und den Herrn des Grund und Bodens, auf dem sie siedeln und schuften. Die meisten Menschen gehören nicht sich selbst. Ihren Leib sowie die Früchte ihrer Arbeit besitzt derselbe Herr, ein lokaler Adeliger. Und es gibt einen etwas ferneren Herzog, der sie straft, wenn sie sich mit einem Nachbarn streiten, das Wild des Herrn aus Hunger jagen, eine Frau vergewaltigen oder die Arbeitspflichten am Hof des Herrn nicht einhalten und die Abgaben aus ihren mageren Ernten und Kleintierbeständen nicht liefern können. Die Macht dieses Richters ist legitimiert durch den König. Und den sehen sie niemals. Nur ihrem unmittelbaren Herrn begegnen sie einmal die Woche, wenn er nicht gerade auf einem Kriegs- oder Raubzug ist.
Am Sonntag müssen Bauer und Bäuerin mit ihren Kindern zur KIRCHE. Dort werden sie von einem Priester in feierlichem Gewand – lila über weiß – zum Gehorsam ermahnt. Dieser sei ihre Pflicht gegenüber Gott. Umso mehr, wenn ihr Herr die Kirche selbst ist – in Gestalt eines Abtes oder einer Äbtissin gar, die einer frommen Schar von Dauerbetern vor-

stehen. Denn es ist Gott, der den Bauern das elende Leben aufgegeben hat. Ihrem Herrn zu dienen heißt, Gott zu dienen. Dafür sei ihre Seele frei, ihr Leib nur eine vorübergehend unfreie Hülle. Sehe Gott sie doch nicht als Sklaven, nur als Knechte – »non sclavi, sed servi«, wie der Priester in seiner unverständlichen Sprache betont. Das kirchliche Latein klingt in den bäuerlichen Ohren wie Hokuspokus, eine Sprache von Magiern, deren Zauber man fürchten muss.
Der Anblick der Kirche überwältigt die Bauern. Ist sie doch wie schon manches weltliche Herrenhaus aus Stein gebaut – fest und trutzig, eine Gottesburg. Drinnen empfängt sie eine Flut von Bildern, Farben, Lichtern aus unzähligen Kerzen. Sie selbst haben das alles mit ihrer Arbeit bezahlt – als besonderen »Wachstribut«. Die Kirche ist ohne Zweifel Gottes Haus – so prächtig, so erhaben, so zum Verstummen und Unterwerfen schön.
Aber zuweilen zeigt sich auch WIDERSTAND. Nicht nur wenn der Priester für alle sichtbar Unglück bringt, weil er etwa erfolglos Gott um besseres Wetter gebeten hat; dann muss manchmal auch ein Priester sterben. Sondern auch aus Trotz. Aus einem Grenzgebiet der christlichen Welt, aus Friesland, meldet ein klerikaler Chronist – andere gibt es ohnehin nicht –

den Ausruf eines Dorfschulzen, also eines Gemeindevorstehers. Er sagte, er wolle zur Eucharistie, dem heiligen Abendmahl, wenigstens Bier trinken, wenn er schon den heiligen Wein des Priesters nicht trinken dürfe.
Jenseits der christlichen Welt sind aus dem Jahr 1010 noch andere Initiativen von Bauern überliefert. In Island bricht eine Schar WIKINGER auf, um sich in dem kurz zuvor von Leif Erikson entdeckten »Vinland« anzusiedeln. Sie finden fruchtbaren Boden und fischreiche Gewässer in der Nähe des heutigen New York. Drei Jahre bleiben die Wikinger, so die Sage, sie züchten Vieh und säen Getreide. Bis sie schließlich Feindseligkeiten der Indianer zwingen, nach Island zurückzukehren.
Bauern sind offenbar zu allem fähig, nicht nur dazu, für andere zu schuften. Verstanden sie sich damals als »das Volk«? Offenbar nicht. Sie sind Knechte oder Arbeiter, die Wilden unter ihnen heißen Nordmänner, sie tauchen zuweilen an den Küsten auf. Eine große Gruppe hat sich in Westfrankreich angesiedelt, der Normandie, und wartet darauf, weitere Siedlungsplätze zu erobern – schon bald in England und kurz danach in Sizilien.
Dennoch gibt es »das Volk«, als Begriff. Das Lateinische hält »populus« zur Übertragung von Rom auf Europa bereit.



Reflecting personalities

ROLEX
Oyster Perpetual Day-Date 40

BUCHERER
1888

Swiss Watch & Fine Jewellery Experts since 1888
bucherer.com

Noch besteht im Jahr 1010 das zukünftige »Deutschland« aus einer Gemeinschaft von vier Völkern oder Stämmen: Alemannen, Bajuwaren, Franken, Sachsen. Aber das Interesse der überregional Herrschenden, diese Stämme als politische Einheit zusammenzufassen, wächst. Zu dieser Zeit ist Heinrich II. König des Ostfrankenreichs, des Vorläufers des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Die Sprache, die jene Stämme von den romanischen Nachbarn im Westen unterscheidet, bietet die geeignete Anknüpfung: die »tiutsche Zunge«, wie sie schon im »Rolandslied« heißt. Wissen damit die Bauern endlich, wer sie sind? Dass sie das »DEUTSCHE VOLK« sein sollen? Keineswegs. Es ist ein zögerlicher und blasser Volksbegriff, der hier seit der Herrschaft Heinrichs II. zu entstehen beginnt. Ein Begriff für Gelehrte.

Umso mehr wissen die herrschenden Fürsten, was für die Einheit zu tun ist: sich selbst als Zentrum der Herrschaft zu inszenieren. Im Jahr 1010 sind im Osten, in Deutschland, und im Westen, in Frankreich, zwei besonders fähige Künstler der politischen Selbstinszenierung auf dem Thron: in Deutschland Heinrich II. und in Frankreich Robert II. Beide sind Gott angeblich so nah, dass der »deutsche« König, der später auch noch Kaiser ist, von der Nachwelt heilig gesprochen wird.

Und der »Franzose« wird von der Nachwelt mit dem Beinamen »der Fromme« bedacht.

HEINRICH II. setzt auf die unbedingte Herrschaft über die Kirche, insbesondere auf das Recht, ohne Rücksicht auf soziale Unterschiede Bischöfe einzusetzen. Heinrich und seine machtbewusste Ehefrau Kunigunde bedenken die Kirchen und Klöster an ihrem Lieblingsort Bamberg im Jahr 1010 mit besonderen Gaben der Bildkünste, darunter das hinreißende »Perikopenbuch« sowie die prachtvoll ausgestattete »Bamberger Apokalypse«, zwei Meisterwerke der Buchmalerei. Einen richtigen Herrschersitz gibt es nicht, der König zieht umher, von Burg zu Burg.

Das Paar versteht sich auf fromme Selbstdarstellung, während es zugleich gegen einen Konkurrenten im Osten rabiat Krieg führt. Heinrichs Feldzug 1010 wird von seinem Hofhistoriografen und Verwandten Thietmar von Merseburg als Erfolg gerühmt, bringt aber wegen einer fiebrigen Erkrankung Heinrichs das Bild eines Kämpfers auf der Bahre hervor, das die britische Komikergruppe Monty Python Hunderte Jahre später in ihrem Film »Die Ritter der Kokosnuss« berühmt machen wird.

Das Vorbild aller charismatischen Herrscher thront in weiter Ferne: der byzantinische Kaiser. KONSTANTINOPEL ist mit 150.000 bis 200.000

Einwohnern im Jahr 1010 die größte Stadt Europas; sie bewahrt das politische, religiöse und kulturelle Erbe Roms. Im Jahr 1010 ist die Stadt ohne ihren Kaiser Basileios II. Der kämpft gegen einen mächtigen bulgarischen Aufsteiger auf dem Balkan, schon bald trägt er den furchtbaren Beinamen »Bulgarentöter«. Zugleich behauptet Basileios seinen Herrschaftsanspruch über die christliche Kirche. Rom mit seinem Bischof, der sich Papst nennt, ist nichts als eine aufständische Kirchenprovinz. Der westliche König Heinrich II., dessen Kaiserkrönung noch immer nicht erfolgt ist, gilt als gernegroßer Lokalfürst.

Sehr viel wichtiger ist der Blick nach Syrien, nach Sizilien, nach Spanien, wo die islamischen Nachfolger des Propheten und der Kalifen die Vorherrschaft des Islams propagieren. Sie sind die wirklichen Gegner für Basileios II. Ihre Eliten sind gebildet, ihr Militär ist mit starken Flotten gerüstet, und ihre Reiche sind mit klugen Verwaltungen gesegnet. Sie besitzen Struktur, Ordnung, überpersönliche Ziele. Kurz – sie sind Staaten und nicht lediglich Herrschaftsverbände wie das gesamte christliche und restheidnische Europa, in dem Byzanz eine Ausnahme ist.

So bietet der ferne Spiegel des Jahres 1010 trotz seiner weitgehenden Stumpfheit einen Einblick in große Anstrengungen und Mühen. Alles muss der Natur abgerungen werden, keine Herrschaft ist sicher, keine Religion wirklich milde, keine Macht gerecht. Überall herrschen Hierarchie, Lüge, Gewalt. Die Armen – und fast alle sind arm – werden vertröstet. Herrschaft beruht auf Inszenierung und Blendung. Keiner erkennt im anderen den Mitmenschen. Doch noch liegt alles unter einem Schleier, so drückt es Jacob Burckhardt aus, der berühmte Historiker des 19. Jahrhunderts. Wird der Schleier fortgerissen und verweht, sehen wir das Spiegelbild deutlicher. Und wir erschrecken über die furchtbare Lage der Menschen, die sich in vielen Ländern der Welt, wo immer noch Hunger und Armut herrscht, bis heute nicht geändert hat.

DURAVIT

Happy D.2 Plus.
Form, Farbe
und Komfort.

Die aktuellen Trends in einer neuen Badserie vereint: ikonische Formgebung harmonisch abgerundeter Ecken. Anthrazit Matt raffiniert kombiniert oder expressiv kontrastierend. Helle und dunkle Holztöne, samtmatte Oberflächen, griffloses Auszüge. Design by sieger design.

Noch mehr Baddesign
www.duravit.de

Königin Kunigunde regiert das Römische Reich zusammen mit Heinrich II. Sie gehört zu einer Reihe von selbstbewussten Monarchinnen der sächsischen Dynastie

Frauen gelten als die Untertanen ihrer Männer. Einige mächtige Herrscherinnen fordern dieses Denken heraus

Es ist wohl Königin Kunigunde zu verdanken, dass ihr Ehemann Heinrich II., König des Römischen Reichs, im Jahr 1010 zwei Frauenklöster aufwertet und ihnen Reichsrechte schenkt: das Stift Obermünster bei Regensburg sowie das Kloster Niedernburg bei Passau. Sie sind Rückzugsräume für unverheiratete oder verwitwete Frauen der Herrenschicht. Noch zeichnet sich keine strikte Standesbegrenzung ab: Wer als Bauer Waffen tragen und ein Pferd reiten kann, befindet sich halb auf dem Weg zur Herrenschicht. Umgekehrt kann sich ein zu Waffen- und Heeresfolge aufgerufener »Herr« ohne Mittel für die Ausrüstung auf dem Weg nach unten befinden.

Frauen aus der Herrengruppe stehen über den Bauern, Knechten und Mägden, die zum Eigentum der Herrenfamilie zählen. Gleichzeitig stehen sie wie diese unter der sogenannten »Mundgewalt« ihres Vaters, Bruders oder Ehemannes. Sie haben zwar eigene Rechte und wirken als Hausfrauen an der Ordnung des Hauses mit, manche besitzen sogar ein eigenes Gut. Aber im Streitfall spielt das keine Rolle.

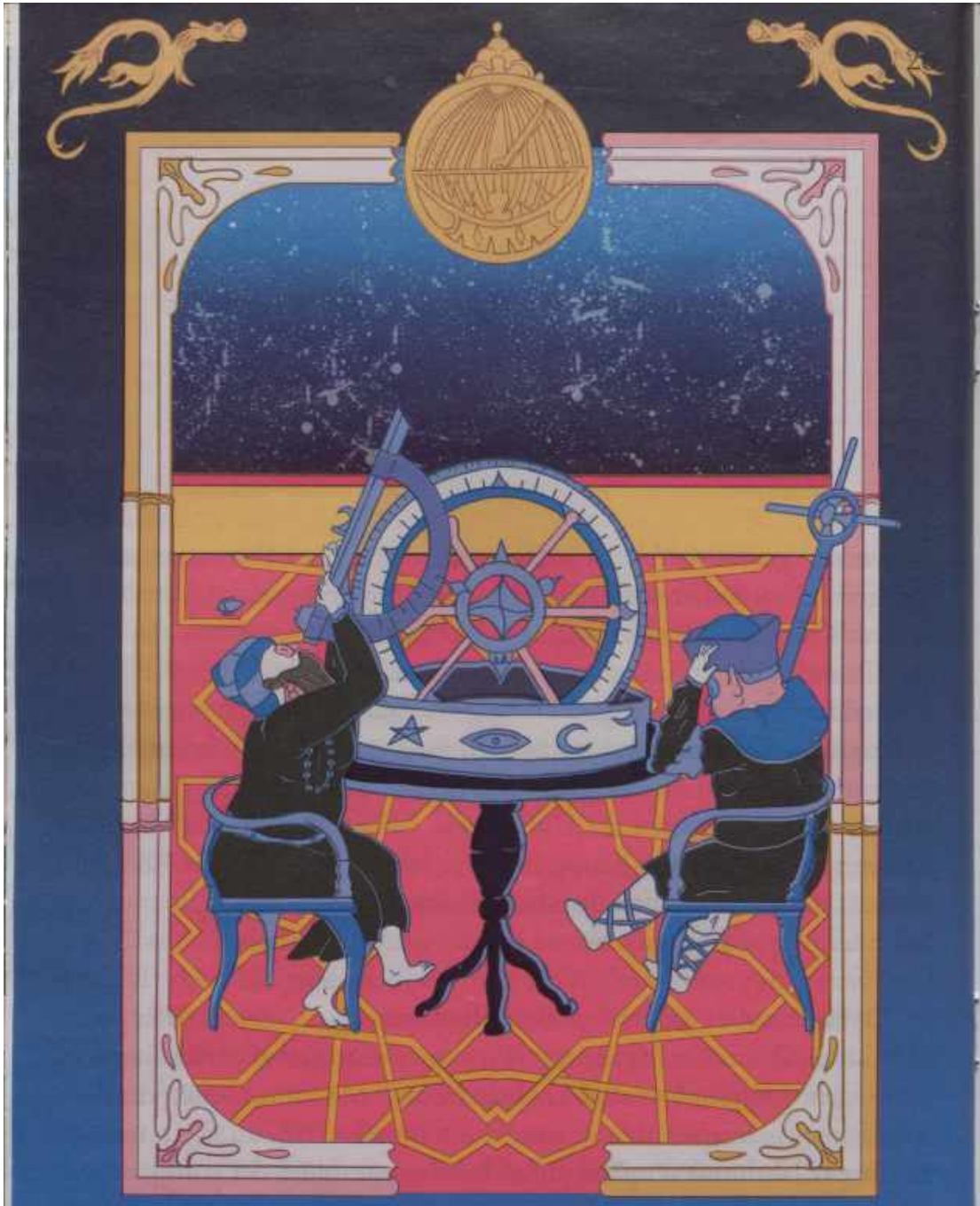
Sternstunden erleben diese »Herrinnen« bei den Kriegszügen des Eheherrn – vor allem dann, wenn er von diesen nicht zurückkehrt. Während seiner Abwesenheit üben sie die Rechte ihres Gatten aus; zumindest

bis der Sohn volljährig wird oder ein anderer männlicher Verwandter die Herrschaft übernimmt. Frauen aus den bäuerlichen oder unfreien Schichten haben solche Möglichkeiten nicht. Sie sind eingebunden in das Pflichtenkorsett ihres Ehemanns. Wie weit eheliche Bindungen hier gelten, erscheint zweitrangig: Problemlos kann ein »Herr« seine Ehe auflösen und neue Verbindungen eingehen. Die Ehe ist noch keine feste Institution, eher das Versprechen einer Arbeitsgemeinschaft. Den sexuellen Interessen eines Herrn stehen dabei keine Hindernisse im Wege. Allein die Kirche mahnt zuweilen zur Ordnung. Jenseits der Sakramente untersteht allerdings auch der Priester der Rechtsgewalt des Herrn.

Die Hierarchie der Geschlechter hat christliche Wurzeln. Die Erschaffung des Mannes als Ebenbild Gottes spielt dabei eine entscheidende Rolle, ebenso die Erschaffung der Frau aus dem Körper des Mannes. Nicht weniger bedeutsam ist der Mythos der Erbsünde, der mit der Verführung Evas ihre Sünde und Sexualität unterstreicht. Die Frau ist die Schuldige an der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, zugleich ist sie schwach. Dem Schöpfungsmythos zufolge gilt sie als unvollkommener Mann. Sie benötigt seine Herrschaft, denn allein bleibt sie ohne Einsicht.

Nun zeigen gerade die Herrscherinnen der sächsischen Dynastie, dass sie zu eigenen Urteilen und eigenem Handeln fähig sind – von Adelheid, der Ehefrau Ottos I., über die byzantinische Prinzessin Theophanu, der Ehefrau Ottos II., bis zu Kunigunde, der Ehefrau Heinrichs II. Sie alle gelten als »consortes«, als nahezu gleichrangige Gefährten. Theophanu herrscht und signiert ihre Urkunden im Namen ihres unmündigen Sohnes sechs Jahre lang. Obwohl sie mit ihrer Unterschrift »Theophanus« die männliche Form wählt, wissen die Untertanen, Kirchenfürsten und Herzöge, um wen es sich handelt. Knapp hundert Jahre zuvor hatte die Römerin Marozia Rom mitsamt dem Papsttum in ihre Hände genommen und ihre mit einem Papst gezeugten Söhne in höchste Ämter erhoben.

Eine Generation vor ihr erlebt die eben erst besiedelte sächsische Region im 10. Jahrhundert die erste große deutschsprachige Dichterin: Roswitha von Gandersheim. Sie fordert mit Witz und Scharfsinn die traditionellen Theologen, Philosophen und Dichter heraus. Mit dem Gestus der Bescheidenheit – sie spielt damit, »nur eine schwache Frau« zu sein – nimmt sie die ein Jahrhundert später anbrechende erste Blüte der europäischen Literatur vorweg. Das Wunder der dominanten Frauen erlischt mit dem Tod von Kunigunde 1033. Einhundert Jahre hat es gehalten.



Die Astronomie gehört zu den Wissenschaften, die der Kalif fördert

Im Kalifat von Córdoba gedeihen Toleranz und Forschung. Anders als im lateinischen Westen werden weibliche Gelehrte geschätzt und gefördert

Zu Beginn des Jahres 1010 erreicht das christliche Europa eine Nachricht, zu der vorher schon unglaubliche Gerüchte kursiert sind: Der Kalif Al-Hakim in Kairo, dessen Reich bis Sizilien reicht, hat die Grabeskirche in Jerusalem zerstören lassen. Er muss es spätestens zur Jahreswende getan haben. In Rom reagiert Papst Sergius IV.: In einer Enzyklika ruft er zur Befreiung der heiligen Stätten »von der Tyrannei der Glaubensfeinde« auf. Prompt rüsten die italienischen Seemächte Pisa und Genua gemeinsame Flottenverbände aus.

Der Kalif aus der Dynastie der Fatimiden ist ein Asket, der Kairo auf einem Esel durchstreift, aber zugleich furchtbare Morde bis in die eigene Familie hinein befiehlt. Sein Territorium liegt Rom zu jener Zeit bedrohlich nah. Ob die drakonische religiöse Gesetzgebung des Kalifen auch in Sizilien Fuß fasst, lässt sich kaum klären. Aber die Gesetze haben es überall in sich: Frauen dürfen das Haus nur noch zu religiösen Zwecken verlassen, sie müssen den Körper vollständig verhüllen sowie Gesicht und Haare verschleiern. Nahezu alle radikalen islamischen SITTENGESETZE, insbesondere die schiitischen, nehmen später Bezug auf Al-Hakim.

Der Kalif ist zugleich ein Freund der Bücher und Wissenschaften. Seine Bibliothek in Kairo enthält die überlieferten und kopierten Werke

der klassischen Philosophie, Dichtkunst und die prachtvollsten Handschriften des Koran. Er braucht diese unterschiedlichen Theorien und Geschichten, um einen universalistischen Islam zu schaffen, der die Gegensätze von Schiiten und Sunniten überbrückt. Al-Hakim sieht sich als Kalif und Imam, als Reinkarnation des Propheten.

Ganz anders sieht es in Spanien aus. In CÓRDOBA residiert ein Kalif eigenen Typs – einer von dreien neben den Herrschern von Bagdad und Kairo. Der Palast in Córdoba, der vom Gründer des Kalifats eine Generation zuvor geschaffen wurde, gilt als architektonische Nachbildung des Paradieses. Als Dach trägt er eine Gartenterrasse mit einem goldenen Saal und Pavillons. Das Schlafzimmer der Kalifen birgt eine Perle, die der byzantinische Kaiser einst dem Kalifat geschenkt hat und deren Wert als unschätzbar gilt. In der Mitte erhebt sich ein Brunnen mit zwölf Säulen aus purem Gold, die Figuren tragen: Löwe, Krokodil, Adler, Falke, Habicht und Geier auf der einen, Pfau, Gazelle, Henne, Taube, Hahn, Elefant auf der anderen Seite. Alle Tiere sind aus Gold, mit Edelsteinen verziert, aus ihren Mündern strömt Wasser. Ein Panorama, das Stärke, Mut, List, Klugheit, Sanftheit, Schönheit und vieles mehr darstellt. Zugleich symbolisiert es paradiesische Eintracht: So wie die Tiere miteinander Frieden

BIRKENSTOCK
Tradition since 1774.

Yoo Ah-In – Schauspieler. Trägt seine blauen *Arizona* aus Leder, gekauft 2016. Fotografiert in Seoul, 2019.

www.birkenstock.com

halten, sollen Muslime, Christen und Juden einander Frieden geloben und das Kalifat als Paradies der religiösen Eintracht erleben.
Das Kalifat zeigt den Islam in seiner schönsten Version. Toleranz, freie Wissenschaften und empirische Wahrnehmung wie die BEOBACHTUNG DER GESTIRNE prägen diese Kultur, die die antike Philosophie verehrt. Kalif Al-Hakam II. lässt in den Bibliotheken des Orients, Spaniens und sogar in Byzanz nach Texten der klassischen Philosophie, aber auch nach Mythen und Dichtungen fahnden. So gelangen zum ersten Mal die orientalischen Märchen nach Europa. Nach Al-Hakams Vorbild entstehen in Córdoba größere Privatbibliotheken – Grundlage für die andalusische Kultur, die hundert Jahre später in Europa alles überstrahlen wird.
Dieser »EUROPÄISCHE ISLAM« unterscheidet sich sehr vom Islam in Kairo. In Córdoba blühen weibliche Gelehrte auf eine Weise auf, die im lateinischen Westen unvorstellbar ist. Eine Sklavin des Kalifen Al-Hakam, die ihm als Sekretärin und Bibliothekarin dient, ist zugleich Dichterin sowie Spezialistin für Kalligrafie und Grammatik. Die Aristokratin Aischa ibn Ahmad gründet mehrere Bibliotheken, studiert den Koran und versieht ihn mit exegetischen Anmerkungen. Zudem wirkt sie als Juristin und schreibt Gedichte – so wie viele gelehrte Frauen.

Doch Paradiese dauern bekanntlich nicht ewig. 1002 lässt der Nachfolger Al-Hakams, der Ex-Wesir Al-Mansur, die Glocken der Pilger- und Apostelkirche Santiago de Compostela als Trophäe nach Córdoba transportieren. Als acht Jahre später, an der Wende zum Jahr 1010, sein Konkurrent aus Kairo in Jerusalem die Grabeskirche zerstört und die Kirche in Rom den KAMPF UM DIE »HEILIGEN STÄTTEN« beginnt, reagieren empörte Christen in Frankreich auf eigene Weise: Sie haben die Juden als Schuldige an der Schändung des Grabes ausgemacht. Nur sie, die »Christusmörder«, kommen in ihren Augen für die Anstiftung zur Zerstörung des Grabes infrage. Die Zeiten der friedlichen Toleranz sind vorbei.

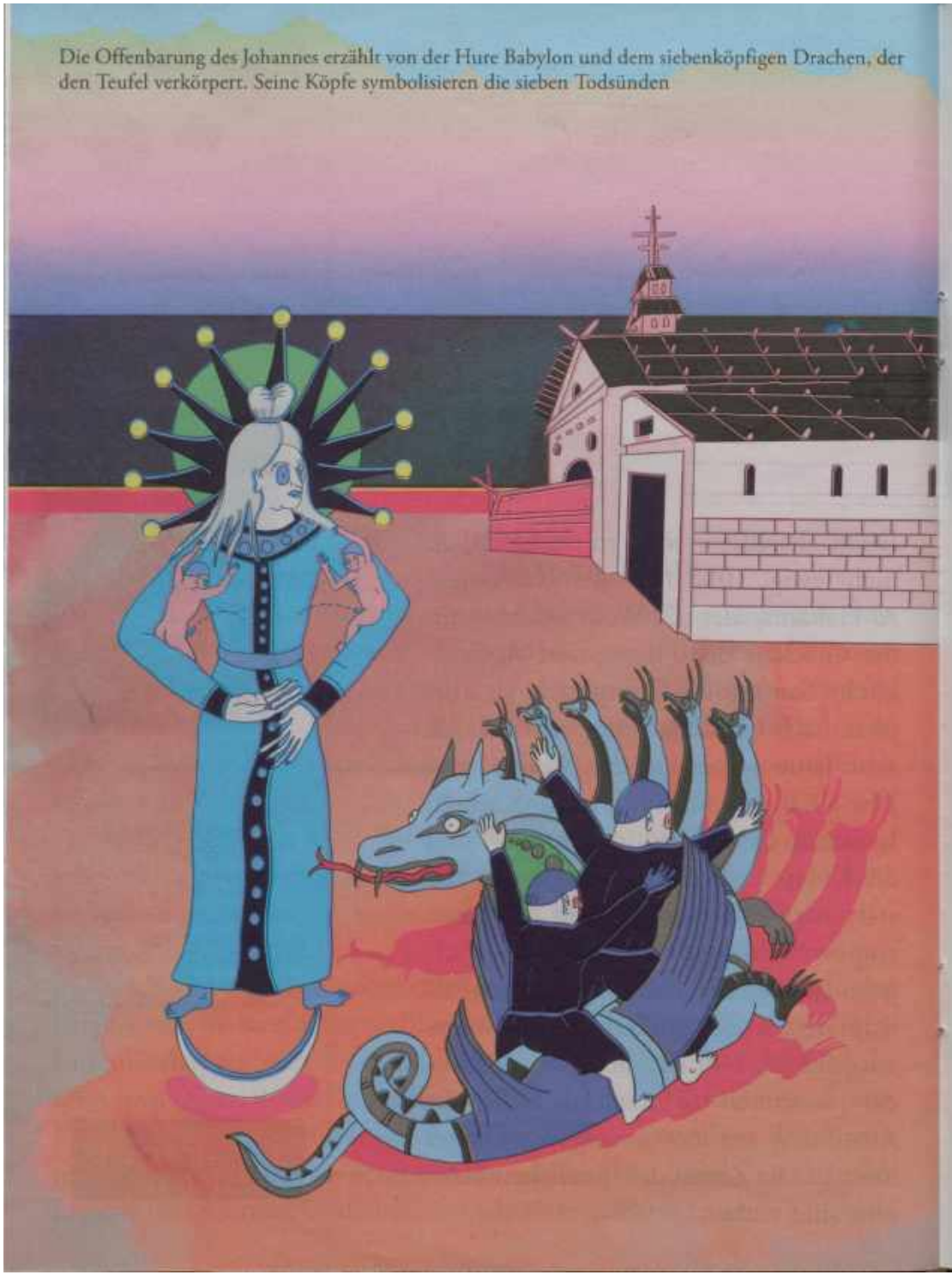
Weihnachtsgeschenke gesucht?
Ein Jahr »Psychologie Heute« verschenken!

Mit einem Jahresabo machen Sie Freude und bringen sich zwölfmal in gute Erinnerung.

Wählen Sie Ihr passendes Geschenkabo aus und laden Sie Ihren Geschenkgutschein herunter:
www.abo-psychologie-heute.de

DAS BEWEGT MICH!
PSYCHOLOGIE HEUTE

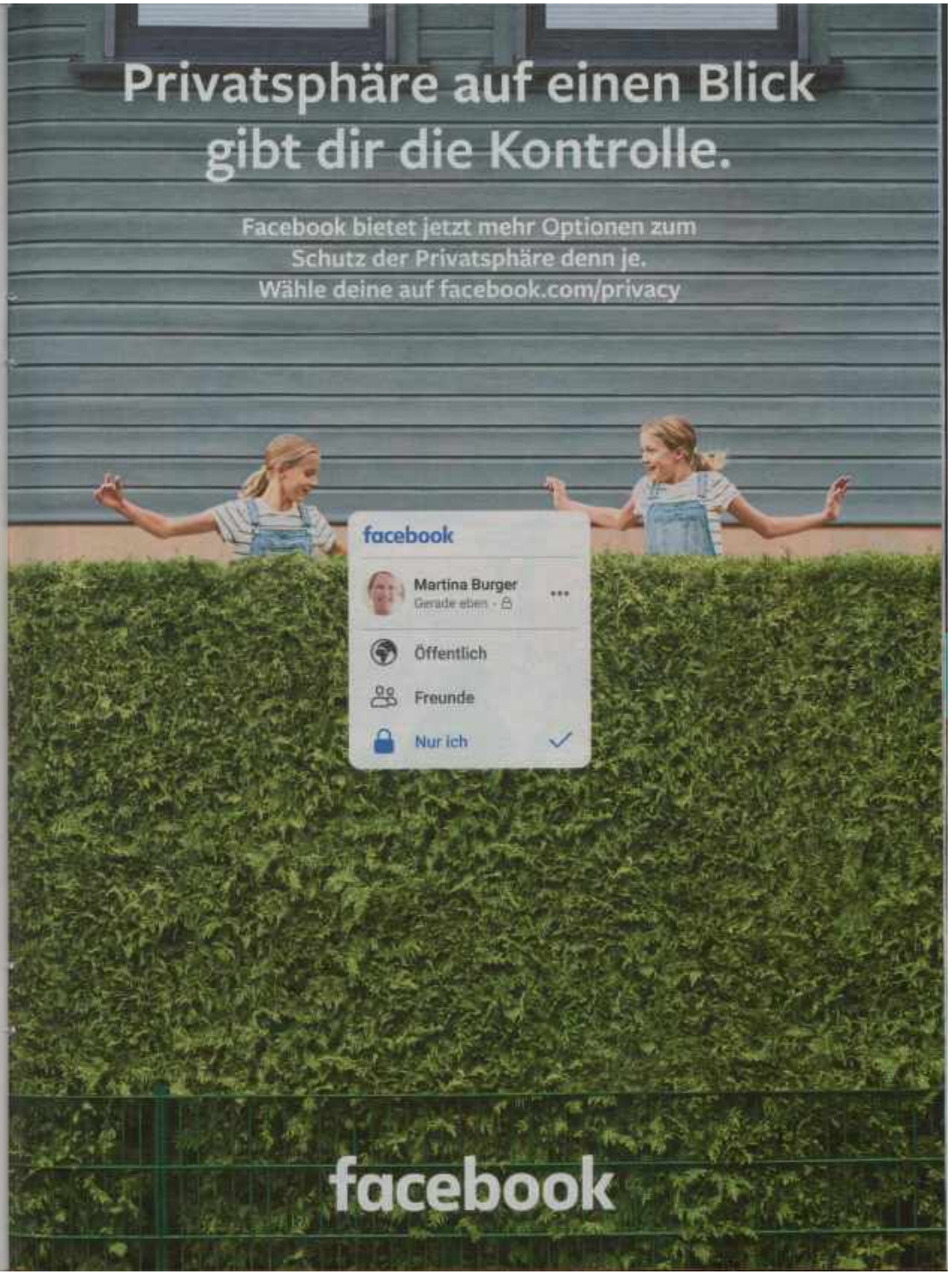
Die Offenbarung des Johannes erzählt von der Hure Babylon und dem siebenköpfigen Drachen, der den Teufel verkörpert. Seine Köpfe symbolisieren die sieben Todsünden

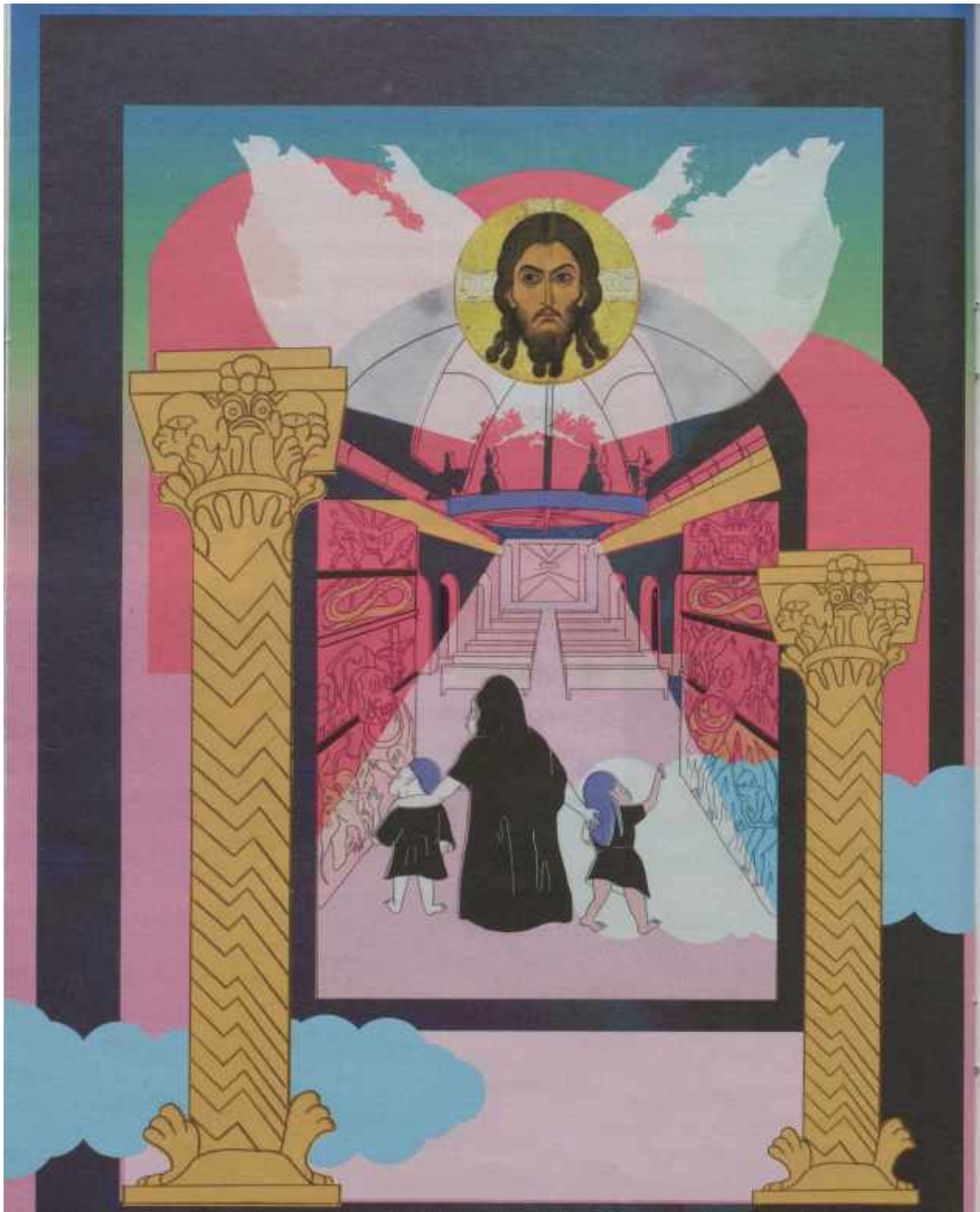


Am Bodensee entsteht ein Bildband aus Gold und Purpur. Er malt den Weltuntergang aus, um die Leser vor menschlicher Verirrung zu bewahren

In Bamberg sitzen Heinrich II. und seine Frau Kunigunde im Jahr 1010 nicht so fest auf dem Thron, wie sie es sich wünschen. Seit drei Jahren wird die Stadt daher zu einem Zentrum königlicher Frömmigkeit ausgebaut – das soll die königliche Verbindung zu Gott unterstreichen.
In der Künstlerwerkstatt des Klosters Reichenau auf der gleichnamigen Insel im Bodensee entsteht um 1010 eine der prächtigsten Bilderhandschriften des frühen Mittelalters. Sie vereinigt den Text der Apokalypse des Johannes mit einem Korpus von Evangelientexten, die man zur Messe lesen kann. Der Band enthält 50 großformatige Miniaturen in Gold und Purpur. Das Königspaar zeigt sich mit diesem heiligen und kostbaren Geschenk an den Bamberger Dom als besonders großherzig.
Das Werk lässt einen erschauern – die *Offenbarung des Johannes* ist ein Lexikon der Angst. Die Zeichen des JÜNGSTEN GERICHTS, die hier in Szene gesetzt werden, sollen die Menschen eigentlich durch Furcht läutern. Doch das Buch geht davon aus, dass diese sich in ihrer Ignoranz weder von Krieg, Seuchen, Sintfluten noch Veränderungen des Klimas beeindrucken lassen. Ein bestürzend aktueller Blick. Am Ende der Vision machen sich die Mächte der Finsternis über die Menschheit her: der Antichrist mit seinen falschen Versprechungen eines irdischen Paradieses

der Lust und des Konsums, der Teufel in Gestalt eines siebenköpfigen Drachens und schließlich die Hure Babylon als Verkörperung irdischer Herrschaft und Gewaltexzesse. Wenn sich Hure und Drache zusammentun – sie den Teufel reitend, er sie über alle Köpfe hinweg tragend –, dann sind Weltverblendung und Lasterhaftigkeit auf dem Höhepunkt ihrer Herrschaft. Die sieben Köpfe des Drachens verkörpern die Todsünden, deren Verlockungen auch die Heiligen kaum zu widerstehen vermögen.
Die Botschaft der Apokalypse erzählt von der UNBELEHRBARKEIT DER MENSCHEN. Die Bilder der Reichenauer Handschrift sollen die Frommen vor dem Schicksal all jener bewahren, die taub gegen alle Zeichen und Mahnungen sind. Der Anblick, das mag die Intention der königlichen Geber gewesen sein, würde sie in Wissende verwandeln, sodass sie nicht zu den Getäuschten und Verführten gehören. Ohne Angst sollen sie den Zeichen und Strafen des Himmels begegnen.
Im Jahr 1010 liegt der Höhepunkt apokalyptischer Angst allerdings schon ein Jahrzehnt zurück – damals fürchtete man sich vor der Jahrtausendwende. Immerhin kann die Erinnerung an die überstandenen Ängste die Menschen vor neuen Ängsten bewahren. Es wird sie nicht davor schützen, alte Irrtümer und Fehler immer wieder zu begehen.





Der neue Typ Kirche ist monumental: Hohe Pfeiler, dicke Mauern und tonnenschwere Gewölbe sollen die äußere Welt und ihre Gefahren abwehren

Um die Ausschweifungen von Geistlichen zu beenden, werden Klöster zu Orten der Frömmigkeit umgebaut. Ein neuer Stil entsteht: Die Romanik

Im Frühjahr 1010 beschließt der Abt des Benediktinerklosters in dem burgundischen Städtchen Tournus, die Klosterkirche neu zu errichten. Er leitet dabei eine REVOLUTION ein, deren Folgen man in der gesamten europäischen Architektur sehen wird.

Die Kirche, St. Philibert genannt, war nach einem Überfall durch ungarische Plünderer ein paar Jahre zuvor abgebrannt. Der einst mächtige Bau aus der Zeit der Karolinger, deren berühmtester Vertreter Karl der Große ist, ragt nun kaum über das Kloster hinaus. Der Abt, er heißt Bernier, hat schon zwei Jahre zuvor begonnen, die gewaltige Westfront der Kirche zu erneuern. Schon diese hat er überdimensioniert, jetzt plant er etwas ganz Großes. Er gehört zu einer Bewegung von Reformern, die von dem burgundischen Benediktinerkloster Cluny ausgeht. Diese wollen die Kirchenherrschaft des Adels brechen und die Ausschweifungen der Geistlichen beenden, die Frauen und Kinder haben, an Gelagen teilnehmen und auch mal in Schlägereien verwickelt sind. Strengste Frömmigkeit soll in den Klöstern herrschen. St. Philibert soll eine Burg Gottes und seiner frommen Diener sein, also vor allem der Priester.

Der neue monumentale Typ Kirche, der hier entsteht, mit seinen prächtigeren Liturgien und langen Prozessionen, braucht mehr Platz. Ein Gang führt wie durch einen Wald von Pfeilern, es gibt dicke Mauern und tonnenschwere Gewölbe zur Abwehr der äußeren Welt und ihrer Gefahren. An den Kapitellen der Pfeiler oder Säulen erinnern monströse Skulpturen an die Gefahren und Lüste, denen die Männer und Frauen im Kloster zu entkommen suchen, natürlich strikt voneinander getrennt. Die Skulpturen sind eine Mahnung an die weltlichen Gläubigen: Der Teufel und seine Dämonenhorden lauern überall. Nur die Kirche bietet Schutz und zeigt zugleich das wahre Gesicht dieser Rotten, ihre Fratzen, ihre bestialische Freude an Fleisch und Fleischeslust.

So bietet die romanische Kirche Platz für neue Bilder auf den nun entstehenden Stein- und Holzskulpturen. Es sind Bilder, die wir bis heute gut kennen: Sie zeigen den Schmerz des gekreuzigten Christus oder das Leid der Maria. Die Szenen des Jüngsten Gerichts, mit denen das Portal der Kirchen geschmückt wird, verbreiten unter Gläubigen auch tausend

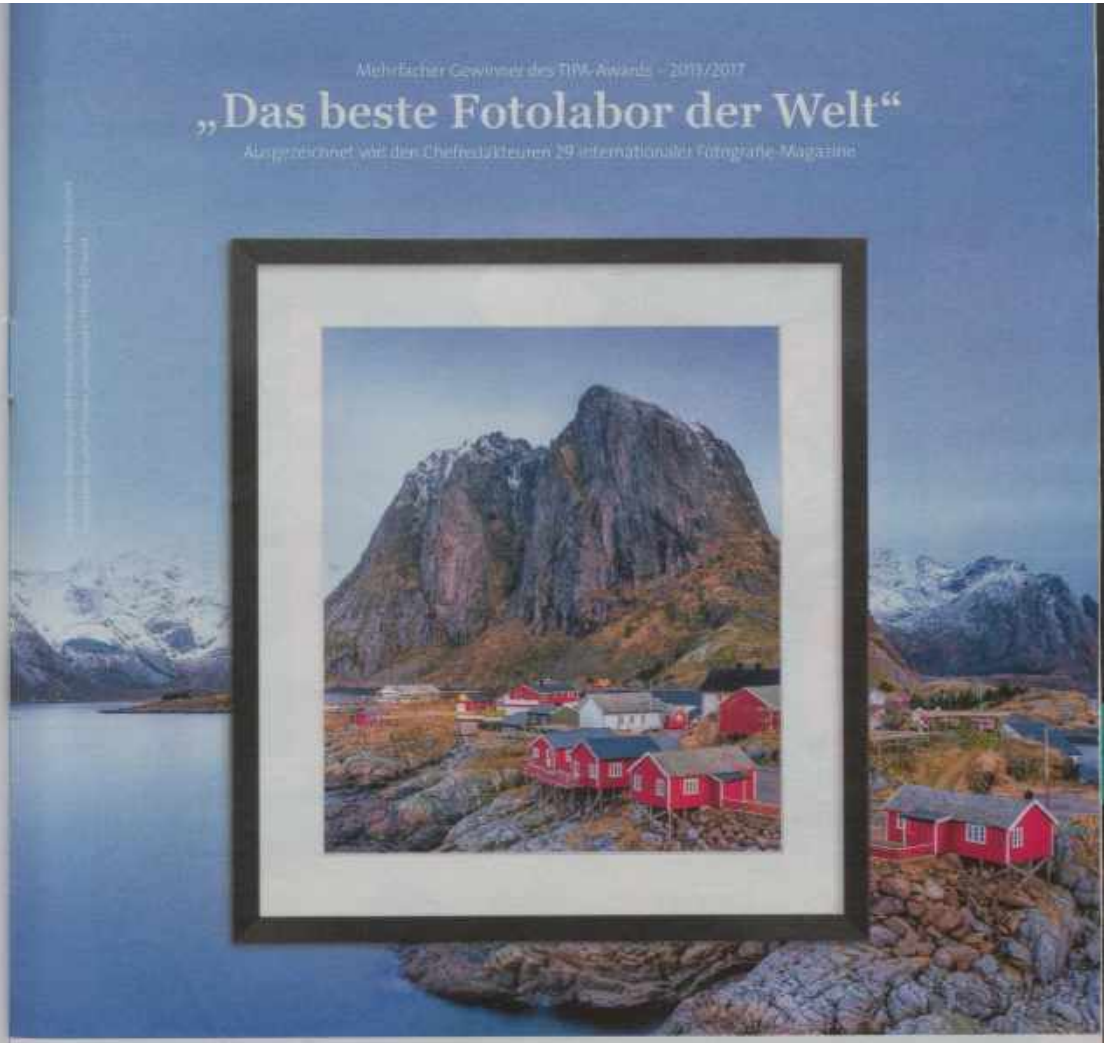
Jahre später noch Angst und Schrecken. Es entsteht ein grauenvolles Lehrpanorama für alle Zeiten. Auch auf den Seiten der frommen Bücher findet man es wieder: den Kindermord in Bethlehem, die Kriegsszenen des Alten Testaments.

Heute nennt man diese kunstgeschichtliche Epoche die Romanik. Sie war die erste Kunstsprache, die sich in ganz Europa verbreitete – durch reisende Mönche und kriegerische Herren. Überall wird es nun bald Burgen und Schlösser mit den typischen Gewölben und Säulengängen geben. Von Skandinavien bis Sizilien soll die Romanik so die neue Idee der Reform tragen: Alles kann erneuert werden.

Weit entfernt von dem Kloster St. Philibert gibt es ein weiteres herausragendes Beispiel dieser Epoche, die St.-Michaels-Kirche in Hildesheim. Wie in Tournus ergreift auch hier ein Repräsentant der Kirche die Initiative: Bernward von Hildesheim. Als Bischof der Stadt zählt er nicht nur zum hohen Klerus, sondern genießt auch höchste königliche Anerkennung. Noch wenige Jahre zuvor war er Erzieher und Berater des deutsch-römischen Kaisers Otto III. (980–1002) gewesen. Hoch

gebildet durch den Hildesheimer Erzieher, klug und modern in Auftreten und Manieren sowie offenbar mit gewinnender äußerer Erscheinung ausgestattet, galt Otto als Verkörperung eines Idealherrschers. Sein plötzlicher früher Tod setzte seinen einstigen Mentor Bernward in das Licht eines kaiserlichen Nachlassbewahrers. Der aber ist inzwischen auch vom Geist der Kirchenreform ergriffen.

Bernward wünscht sich ein Portal, wie es im Reich nördlich der Alpen noch nie gesehen worden ist: eine über vier Meter hohe Bronzetür mit zwei Flügeln und einer klaren heilsgeschichtlichen Bilderfolge. 1010 lässt Bernward Handwerker mit der Anfertigung eines Wachsmodells beginnen. Schon fünf Jahre später wird jeder Flügel aus einem Stück gegossen: Links sieht man die menschliche Sündengeschichte bis zum Brudermord an Abel, rechts die Geschichte der Sündenerlösung. In der Mitte, eingerahmt durch zwei Löwen, begegnet das göttliche Gericht der Vertreibung Adams und Evas, ein Kontrastbild menschlicher Schuld und GÖTTLICHER GERECHTIGKEIT. Bis heute ist die Tür im Hildesheimer Dom zu besichtigen, für jeden Besucher eine Mahnung auf Augenhöhe.



Ihre schönsten Momente in einzigartiger Galerie-Qualität.

Hinter Acrylglas, gerahmt oder als großer Foto-Abzug. Made in Germany – von Menschen, die Fotografie lieben. Wir sind stolz auf mehr als 100 Testsiege und Empfehlungen! Einfach Foto hochladen und Ihr Wunschformat festlegen, sogar vom Smartphone.

WhiteWall.de
Stores in Berlin | Düsseldorf | Frankfurt | Hamburg | Köln | München | Stuttgart | Wien | Zürich

WHITE WALL

Die Gelehrten von damals sprechen ein einfaches Latein, das der christlichen Demut angemessen ist. Werke von Cicero, Ovid und Horaz werden in diese Sprache übersetzt.

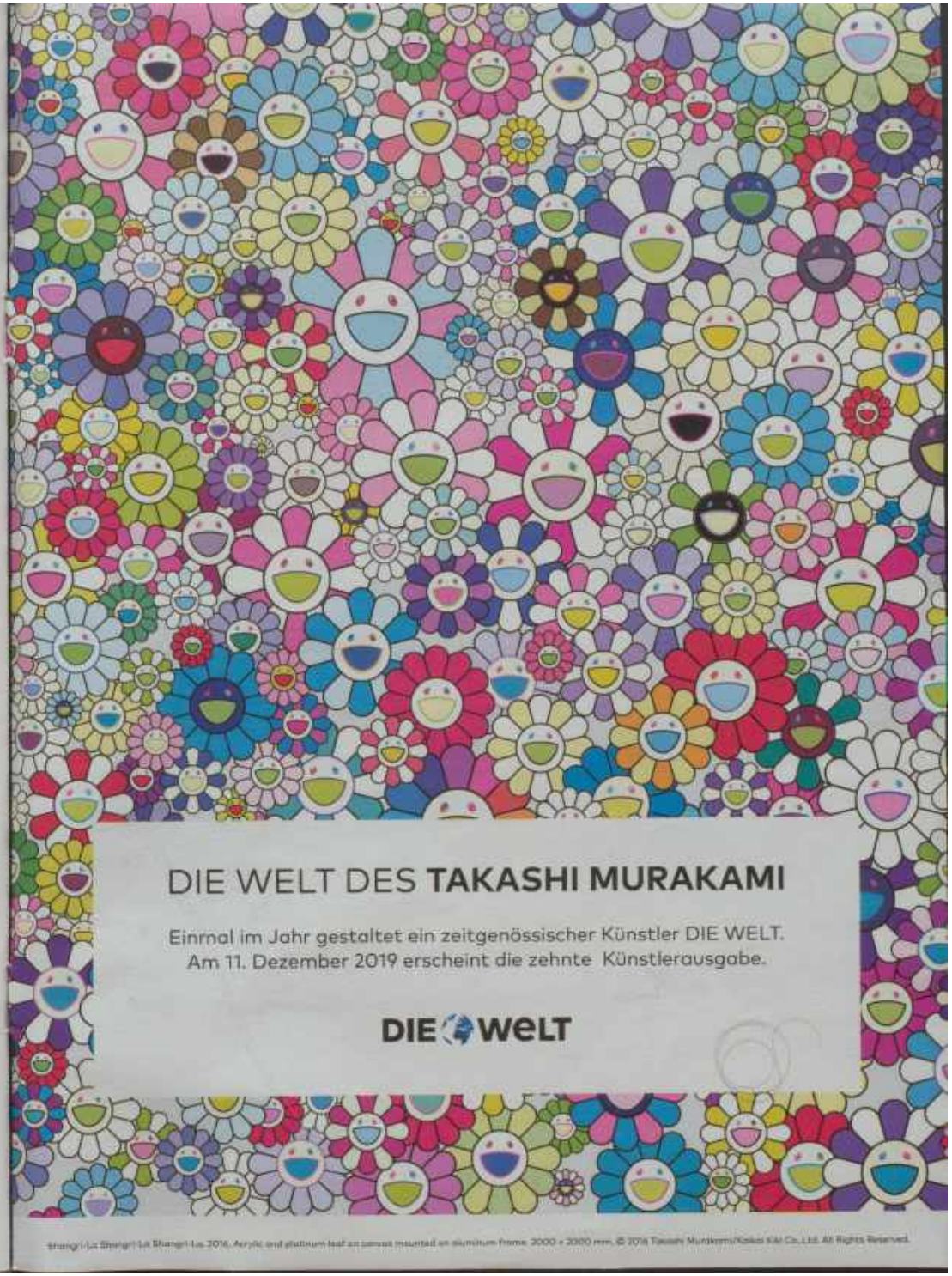
Klöster sind die Schulen des frühen Mittelalters. Geistliche lernen dort lesen und schreiben, Bischöfe verbreiten Mathematik und Musik

Im Frühjahr 1010 entwenden die frommen Bewohner von Utrecht den Leichnam ihres ehemaligen Bischofs Ansfried aus dem Kloster Hohorst in der Nähe der Stadt. Dorthin hatte sich Ansfried zum Sterben zurückgezogen. Vergeblich haben seine Mitbrüder die Hohorster angefleht, den Leichnam an sie auszuliefern, um damit Gottes Gnade zu erwirken – für Familie und Gesundheit, Geschäft und ewige Seligkeit. Aber die Hohorster haben sich taub gestellt. Eines Nachts greifen die Utrechter schließlich zum Äußersten: Sie legen einen Brand – einen kleinen und ungefährlichen natürlich, denn der Zorn des toten Bischofs ist unbedingt zu vermeiden – und nutzen die Ablenkung zum Diebstahl der Leiche.

Der Glaube an heilige Knochen und mächtige Tote existiert seit der Antike. Die Kirche kann sich den numinosen Praktiken nicht verschließen, waren doch die in den Evangelien überlieferten Wunder Christi selbst magischer Natur. Allerdings versucht die Kirche, die MAGIE zu personalisieren. Nur wer selbst nach dem Vorbild Christi lebt und wie er Wunder bewirkt, soll auch als toter Körper, als Reliquie weiterhin

Wunder tun. Dazu bedarf es der Anerkennung durch die Kirche, die damit den Schlüssel zur Magie in den Händen behält.
Als Bischof in Utrecht folgt auf den wunderwirkenden Ansfried ein hochgelehrter Mann: Adalbold, auch Adalbald genannt. König Heinrich II. ernennt ihn 1010 zugleich zum Mitglied der königlichen Kanzlei. Immer wieder zieht Heinrich ihn in Schul- und Bildungsfragen heran. Adalbold ist Verfasser einer mathematischen Abhandlung über die Quadratur des Kreises, einer musiktheoretischen Schrift über die Rolle von Noten sowie einer Abhandlung über die Verbindung der platonischen Ideenlehre mit der christlichen Theologie. Das ist kühn, weil Platon von der Mehrheit immer noch als heidnisch gesehen wird.
Vorbild für Adalbold ist eine Passage in der Abhandlung »Über den Trost der Philosophie« des spätantiken römischen Gelehrten Boethius. Von ihm bezieht die europäische christliche Kultur die Legitimation, auch heidnische Autoren als Autoritäten zu akzeptieren. Es sind allerdings nur wenige – eben solche, die er als lehrreich bezeichnet hat. Boethius hat auch ein älteres Wissenssystem neu legitimiert, die »SIEBEN FREIEN KÜNSTE« (artes

liberales) mit einem festen Kanon von Inhalten, Autoren und Methoden. Die drei »verstehenden« Disziplinen (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, genannt »Trivium«) werden von den vier »analytischen« Disziplinen (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, genannt »Quadrivium«) ergänzt. Damit hat Adalbold einen dünnen, aber festen Faden zwischen antikem Wissen und mittelalterlicher Bildung gesponnen.
Noch ist das Erlernen dieses Wissens ganz auf die Gruppe der Geistlichen beschränkt. Sichere Orte dafür sind die Klöster, zuweilen auch schon die städtischen Kathedralen mit einer gesellschaftlich offeneren Schülerschaft. So beginnen allmählich auch wesentliche Teile der Herrenschicht und mit ihnen städtische Händler und Handwerker wenigstens LESEN zu lernen. Schreiben bleibt außerhalb der Gruppe des Klerus den städtischen Berufen überlassen, also Handwerkern und Händlern, außerdem den Frauen, die mehr Zeit dafür haben. Erst später beginnen auch die bewaffneten Herren, sich darin zu üben.
Latein ist die Sprache der westlichen Christen, seit der Theologe Hieronymus im 4. Jahrhundert die Bibel in eine Art Sprechlatein übersetzte.

Es handelt sich um ein betont einfaches Latein, das der christlich gebotenen Demut und Einfachheit angemessen ist. Es sind Schätze wie Texte von Cicero, Vergil, Ovid, Horaz, die durch das neue Interesse an der Sprache bewahrt werden. Griechisch dagegen – und mit ihm die griechischen Mythen und Dichtungen – verschwindet lange fast komplett aus der Sprachkompetenz des lateinischen Westens Europas, bevor es durch christliche Neudeutungen wieder auftaucht. Solche Neudeutungen kommen etwa von dem Schriftsteller Isidor von Sevilla, der im späten 6. Jahrhundert den Versuch macht, die »heidnischen Autoren« und »heidnisches Wissen« zu bewahren, obwohl er die christliche Tradition für überlegen hält.

Dass der Faden nicht reißt, liegt am Widerspruch einzelner autonomer Denker gegenüber der herrschenden FROMMEN IGNORANZ. Zu ihnen gehört in Utrecht der Bischof Adalbold, der zu den magischen Praktiken um seinen frommen Vorgänger Ansfried auf Distanz gegangen ist und die Verbindung zwischen »heidnischer« Philosophie und christlicher Offenbarung sucht.